

Drogensüchtige, P

*Anna ist falsch abgebogen, als sie Anfang 20 war. Zuerst hat sie n
ging sie auf den illegalen Strassenstrich. Jetzt spricht die ru*

Anna heisst eigentlich anders. Sie hat sich überwinden können, mit uns über ihr Leben zu sprechen. Über ihre Drogensucht und ihr Leben als Prostituierte auf dem illegalen Strassenstrich im Bereich Baselstrasse, über ihre drei Kinder. Zu ihrem Schutz und auf ihren Wunsch anonymisieren wir sie hier, auch bei einigen biografischen Angaben. «Nur ganz wenige Leute aus meinem Umfeld wissen alles über mich», sagt die rund 50-jährige Luzernerin. «Und da wir Drogenprostituierten in der Szene völlig verpönt sind, will ich mich nicht outen.»

Konzentriert, reflektiert, mitunter humorvoll: So erleben wir Anna während des Interviews im Paradiesgässli. Das «Pari», wie es in der Szene genannt wird, wird vom Verein Kirchliche Gassenarbeit betrieben. Zielgruppe sind sucht- und armutsbetroffene Eltern, die beraten und unterstützt werden. Zusammen mit Anna erfahren 80 Familien mit rund 140 Kindern und Jugendlichen Beistand.

Mit Kiffen und Koks fing alles an

Zurück zu Anna. Zu Beginn ihres Lebens hat nichts auf ein Leben in einer Achterbahn aus Drogen, Prostitution, Polizei, Entzug, gesundheitlichen und psychischen Problemen, gewalttätigen Partnern usw. hingewiesen. «Ich hatte tolle Eltern, eine schöne Kindheit, eine abgeschlossene Lehre.» Aber dann, etwa mit 18, begann Anna zu kiffen. Und ein innerer Drang zum exzessiven Leben nahm sie in Beschlag. Sie formuliert es etwas anders: «Mein Schicksal war das Geld: Ich arbeitete damals im Gastgewerbe und verdiente für meine Verhältnisse viel Geld. Damit ging ich abends in die Luzerner Eisengasse, ins Downtown und ins Magdi feiern.» Dann kamen die harten Drogen: Mit Kokain fing es an, bald kam Heroin dazu. Der Partner? Ein Dealer. Die Freunde? Alle aus der Drogenszene.

Gewalt, Entzüge, Abstürze

Doch Anna ist nicht dumm. Und sie kämpft, will sich nicht den Drogen ergeben. Anfang 20 macht sie zusammen mit ihrem damaligen Freund einen ersten Entzug. Der gelingt zwar. Anna aber wird ungewollt schwanger – und steckt sich mit Gelbsucht/Hepatitis an. Nach der Geburt zeigt sich erfreuli-

cherweise: Dem Kind gehts gut, es ist nicht infiziert. Dann kommt das zweite Kind. Doch Anna schafft den Sprung aus der Drogenszene nicht. Sie trennt sich vom Kindsvater, beginnt wieder, harte Drogen zu nehmen. Sie stürzt wieder ab, macht wieder Entzüge, geht wieder arbeiten, stürzt wieder ab. Das ändert sich auch mit der Geburt des dritten Kindes ein paar Jahre später nicht. Im Gegenteil, es wird sogar schlimmer: «Dieser Vater war nicht nur drogensüchtig. Er war auch psychisch krank, wurde gewalttätig und machte mich richtig fertig.» Ein Leben, das man niemandem wünscht.

Sorge um die Kinder

Doch schliesslich gelingt Anna die Flucht ins Frauenhaus. Angetrieben von der Angst, dass «er mich kaputt macht». Und dass die Polizei und die Behörden aus Sorge um das Kindeswohl ihre Kinder fremdplatzieren müssten. «Dank meinen Eltern und der Unterstützung durch das Paradiesgässli konnte ich immer auch für meine Kinder sorgen.» Diesen scheint es, gemäss Annas Aussagen, auch heute ganz gut zu gehen. Sie arbeiten, haben Freunde, gründen eine Familie – Drogen nehmen sie keine. Darauf ist Anna zu Recht stolz.

«Dann mache ich alles für Drogen»

Anna jedoch kommt nicht von den Drogen weg. Die Rauschmittel haben die Frau unerbittlich im Griff und lassen sie nicht los. Anna beschreibt diese Abhängigkeit sehr anschaulich: «Wenn der Stoff ruft, kann ich mich nicht wehren. Dann packt mich die Sucht und ich mache alles, um an Drogen zu kommen.» Alles, das bedeutete vor zirka zehn Jahren auch noch den Einstieg in die Prostitution auf dem Strassenstrich. «Ich hatte nie genügend Geld für die Drogen. Andere Leute dealten deshalb, ich fing an, mich zu verkaufen.» Seither geht Anna ein- bis zweimal pro Woche auf den illegalen Strassenstrich rund um den Kreuzstutz.

Sex für Geld, Geld für Drogen

Illegal ist dieser, seit vor ein paar Jahren die Prostitution per Gesetz aus der Stadt, rauf ins Industriegebiet im Ibach, verlegt wurde. Davor arbeiteten täglich bis zu 20 Sexarbeiterinnen im BaBeL-Quartier. Jetzt sind nur noch die drogensüchtigen Prostituierten dort, etwa zwei bis vier pro Abend, insgesamt etwa

an die 20, schätzt der altgediente Quartierpolizist Urs Krügel. Er kennt die Szene bestens: «Diese Frauen haben nichts zu verlieren. Sie gehen auf den Strich, wenn sie dringend Geld für Drogen brauchen, die sie danach gleich an der Baselstrasse kaufen.» Anna etwa machts genau deswegen. Und weil Drogensüchtige wie sie von den cleanen, meist osteuropäischen Sexarbeiterinnen im Ibach, vertrieben werden. Krügel über die Situation rund um den Kreuzstutz: «Von unseren Kontrollen lassen sich viele nicht abhalten, auch wenn wir sie zwei- oder dreimal an einem Abend verzeigen oder wegweisen. Die Drogen wirken wie ein Dämon, da wird alles andere egal.»

Gesünder dank Gefängnisaufenthalt

Für Krügel und seine Kollegen bei der Polizei ist es oft nicht einfach, die psychisch und körperlich oft kranken Frauen immer und immer wieder einfach zu verzeigen. Zumal dies die Prostituierten oft ins Gefängnis bringt, da sie die Bussen nicht bezahlen können. «Aber wir würden ihnen keinen Gefallen machen, wenn wir mal auf eine Anzeige verzichten würden. Denn viele dieser Frauen sind wegen der Drogensucht in einem gesundheitlich sehr schlechten Zustand. Im Gefängnis kriegen sie jene medizinische Betreuung, die viele dringend nötig haben. Das hilft ihnen, wieder etwas auf die Beine zu kommen.»

«Unterste Schublade»

Ins Gefängnis musste Anna nie. Trotz zweier Bussen wegen ihrer illegalen Strassenprostitution. «Die konnte ich dank der Hilfe des Paradiesgässli jeweils in Raten abzahlen.» Übrigens: Nur durch eine dieser Rechnungen hat Annas Paradiesgässli-Betreuerin Vero Beck überhaupt von Annas Arbeit auf dem Strassenstrich erfahren. Obwohl Anna zuvor schon viele Jahre lang eng vom Paradiesgässli begleitet worden ist, etwa betreffend Einkommensverwaltung. Beck erzählt: «Diese Form der Sexarbeit ist für die meisten Betroffenen sehr schamhaft. Kaum jemand traut sich zu outen. Das ist sogar für sie selbst unterste Schublade.» Anna bestätigt das. Selbst ihrem allerengsten Umfeld verheimlicht sie ihr Doppelleben.

ALLERHAND

Hoffnung

Die Hoffnung steht der Frau ins Gesicht geschrieben. Ihr klarer Blick ist nach innen und gleichzeitig nach aussen gerichtet. Ihre Augen blicken nach vorn, in die Weite, in eine hoffnungsvolle Zukunft. Auch wenn wir immer wieder Trauer erfahren, Tränen haben und der Tod uns einholt, sollen Hoffnung und Zukunft lebendig bleiben. Es ist leider so in der Welt des Drogenkonsums, dass wir traurige Erfahrungen machen und Menschen sterben.

Die gefalteten Hände der Frau sind Ausdruck des Vertrauens.

Das Gesicht der Hoffnung ist den Verstorbenen gewidmet. Die Schönheit, die die Frau ausstrahlt, zeigt, dass jeder Mensch eigentlich perfekt ist, egal wie er oder sie ist, unabhängig davon, was jemand gemacht hat. Niemand ist bezahlbar und ersetzbar. Jeder ist mit seinem Leben kostbar. Und niemand ist besser als die andern. Wir alle sind gleich!

Ruom

